

Beispiel für eine symbolische Baukunst, die ihre Kunstformen in erster Linie als Sinnbilder für den geistigen Inhalt verwendet.

Die Macht der Zahl, die dem chinesischen Rhythmus zugrunde liegt, erweckt ohne weiteres den Gedanken an Pythagoras, den Zeitgenossen von Laotse, Konfuzius und Buddha, deren Lehren das Fundament der chinesischen Kultur geworden sind. Seine Lehre konnte nicht entstehen ohne Zusammenhang mit ägyptischer, weiterhin aber mit zentralasiatischer und indischer Weisheit, die schon damals mit chinesischem Geiste eng verbunden gewesen sein muß. Das mystische und mythische Dunkel, mit dem man Pythagoras und seine Lehre umhüllt hat, lichtet sich, wenn wir noch im heutigen China ganz ähnliche Gedankengänge höchst lebendig vor uns sehen, und wenn wir finden, daß diese Gedanken natürlich, wahrhaftig und von einer erstaunlichen Gültigkeit sind. Der Philosoph und Staatsmann von Croton suchte Wesen und Entstehung der Dinge aus Zahlen und Figuren zu erklären. Die Zahlen erfaßte er im Bilde des räumlich Vorstellbaren, in geometrischen Figuren. Die Welt ist ein harmonisch geordnetes Ganze, eine Einheit, und bewegt sich in zehn Sphären um ein Zentrum, um Gott, den Urgrund aller Vollkommenheit. Die gleiche Einheit, im Bilde des Zentralfeuers, ist auch das Prinzip für Wärme und Leben. Aufgabe des sittlichen Lebens ist es, eine harmonische Einheit zu erzielen zwischen Menschen und Natur. Die vornehmsten Mittel sind dazu Musik und Mathematik, einfache Lebensweise, religiöse Gesinnung. Sie führen zum Einklang mit der Harmonie der Sphären. In Staat und Leben führte dieses Streben zur innigen Gemeinschaft mit dem Volke, für den Erleuchteten aber zugleich zur Wahrung der aristokratischen Intelligenz gegenüber dem Haufen. Mit den Sprüchen des Laotse deckt sich fast genau der Satz des Pythagoras: Der Haufe ist ein schlechter Richter über den Edlen. Verachte sein Lob, verachte seinen Tadel.

Das alles gilt fast wörtlich für China. Nur daß wir noch heute sehen, wie dort ein ganzes großes Volk diese Grundsätze, die aus dem Gefühl für vollendeten Rhythmus fließen, zur Richtschnur seines Lebens macht. China bietet den Schlüssel zum Verständnis jener alten griechischen Lehre. Der Chinese fühlt sich im Banne der Natur, er weiß sich eins mit ihr. Bewußt oder unbewußt begleitet ihn dieses Gefühl durch sein waches Leben, selbst im Traume. Doch nicht sklavisch empfindet er das Bedrückende dieser Abhängigkeit, vielmehr ordnet er sich in Freiheit unter und schöpft gerade aus der gemessenen Gebundenheit Kräfte des Lebens und Schaffens. In dieser Gebundenheit leistet er künstlerisch Großes, wie auch wir es immer taten in Zeiten reiner und fester Stile, die uns Halt gaben und die Möglichkeit, unser Inneres rein zu offenbaren. Nie entstehen wahre Kunstwerke in den Zeiten des Suchens und des Experimentierens, in denen man seine Kraft vergeuden muß mit dem Erfinden neuer Formen und Ausdrucksmittel. Den Chinesen begleitet das ruhige Bewußtsein der Abhängigkeit von der Natur in seinem Leben wie den Musiker seine inneren Melodien, wie den künstlerischen Mathematiker seine Ordnungen der Zahlen und Figuren, wie den Dichter der Rhythmus seiner Gedanken und Sprache. So schuf der Chinese sich seine Welt. Dem gebildeten Chinesen aus ältester guter Familie merkt man ohne weiteres diese Musik an, die aus innerer Harmonie kommt und zugleich bestimmt und höflich klingt. Und es gibt noch viele Chinesen mit Ahnenreihen bis hinauf zu Konfuzius. Doch bis zu einem gewissen Grade ist